

# Die tausendjährige Geschichte der Burg Giech als Spiegel des deutschen Schicksals.

(Aus einer Rede, gehalten am Pfingstmontag 1934 von Kreisobmann Michael Walter.)

Wenn der Frankenbund Feste feiert, so begeht er diese nicht im üblichen Sinne der Vereinsmeierei mit Tanzmusik und brausendem Jubel oder bei Bechertklang, sondern, wie es schon im Untertitel des Frankenbundes niedergelegt ist, zur Kenntnis und Pflege des fränkischen Landes und Volkes. Das will er in den vielen Veranstaltungen des Jahres, das will er erst recht an seiner Bundesstagung. Ein Heimatsfest fränkischer Kunst und Sprache war der erste Teil unseres Programms, ein Volksfest, bei dem tatsächlich das Volk der Träger des Festes ist, soll der 2. Teil werden. Die fränkische Seele soll zum Durchbruch kommen, die fränkische Vergangenheit soll lebendig werden, soll singen und sagen von großen Zeiten für harte Gegenwart, für große Zukunft.

Mit voller Absicht haben wir Sie herausgeführt aus der Steintwüste der Stadt, heraus zu den lichten fränkischen Höhen, hinaus auf den uralten Kulturboden, der, ehe Bamberg war, das Blut unserer Ahnen trank. Hier an dieser Stätte des jahrhundertelangen Jankes und Streites der Völker, in diesen alten Mauern, die so viel Wunden und Tod gesehen, wollen wir uns erinnern, was einstens war, wollen wir zurückgehen im Geiste in die graue Vorzeit. Diese alten Steine der Burg, bemooft vom Lauf der Jahrhunderte, und doch noch so kernfest wie am ersten Tage, sollen uns berichten von dem Kampf unserer Vorfahren um jede Handbreit Boden in diesem gesegneten Tal, sollen uns erzählen von dem ewigen Krieg zwischen Osten und Westen, von dem siegreichen Vorstoß der germanischen Völker und dem alten Ausdehnungsdrang des Slaventums nach Westen.

Fürchten Sie nicht, daß ich Sie langweile mit trockenen Geschichtszahlen, fürchten Sie nicht, daß ich versuchen will, alten vermoderten Urkunden ein Scheinleben einzuslößen. Diese Urkunden mögen ruhig in den Schränken der Archive ruhen. Wer über die Geschichte der Burg im letzten Jahrtausend sich genau unterrichten will, mag zum nächstbesten Führer greifen. Ich will will Sie heute kurz zurückführen in jene Vorzeit, wo hier noch der Wald in seiner Urgestaltung in fast undurchdringlicher Dichte Täler und Höhen bedeckte, wo noch der Auerock aus der Eller trank und die ersten Siedler das Roden begannen. Wie war damals die Weltlage? Draußen im Süden war das glänzendste Reich, das die Geschichte kennt, das Römerreich im Hinstehen. In unserem jetzigen deutschen Land aber pulste und pochte das wilde Blut junger, zu Macht und Licht emporstrebender Völkermassen, die sich schoben und drängten, die alle künstliche Ordnung aus den Fugen warfen, bis sie endlich den Platz gefunden, wo sie häuslich werden konnten. In dem Völkergewirr waren aus dem damaligen Gallien Kelten nach Süddeutschland gekommen, von denen eine Schar später bis ins Herz der Antike, bis nach Delphi vordrang und in Kleinasien erst ihre Ruhe fand. Von diesen Kelten blieb ein Teil hier in dieser Gegend, rodeten und jagten und beteten hier auf den Höhen zu den Gottheiten. Ein letzter Anklang an jene Zeiten mag heute noch der Name der Burg sein; Giech und der Name der Schwesterburg Wügel soll ja aus

dem Keltischen herrühren (man vergleicht Guaiacum) und Berg, Hügel bedeuten.

Doch wie Geschlecht auf Geschlecht folgt, so folgten damals Stämme auf Stämme. Von Westen und Norden kamen germanische Völker gezogen, aus dem Südosten und Osten slawische Massen. Was an Kelten hier gefessen, wurde zerrieben, vertrieben oder ging auf in den Reihen der neuen Herren. Und bald war von selbst eine Grenzlinie gezogen, war eine Feindschaft gesetzt, die zum Teil heute noch dauert. Der Osten und Westen lagen miteinander im Kampf. Mancher wilde Kampf mag um die Höhen getobt haben, die heute die Giechburg tragen, aber die Germanen blieben die Herren. Slawen saßen seit dem 6. Jahrhundert wohl im Lande, aber als Unterworfenen, dem Frankenreich Einverleibte. Wenn in manchen alten Geschichtsbüchern zu lesen ist, daß hier das Land „Slawenland“ sei, so müssen wir dies insoferne berichtigen, daß hier wohl Slawen in einer gewissen Zahl vorhanden waren, aber nur zu geringem Teil als Freie, meist als Hörige oder Knechte. Aus der Slawenzeit stammen ja noch einige Dorfnamen aus der Gegend, ich nenne Schlappenreuth, das alte Slapangeriute („Rodung des wendischen Grundherren Slapan“) ich nenne Windischletten, das Slatina Windorum, das Röhricht, an dem Wenden wohnen, ich nenne Kirchschletten, wo das vordringende Christentum für sie ein Gotteshaus gebaut hat, ich nenne nicht zuletzt Schefstij, das Soehselice, den uralten Verbrennungsort der Toten, zu dem die Grabhügel auf dem Zedenborser und Demmeltdorfer Loh am Fuße der Giechburg gehören.

Doch zurück zur Geschichte der Burg. Wahrscheinlich in der ersten Zeit war sie ein Heiligtum der Gottheit. Was später im Mittelalter unsere starken Kirchen und unsere besetzten Kirchhöfe in den Notzeiten für die Bevölkerung waren, das war die Giechburg für die damaligen Menschen: Die Zufluchtsstätte zum Gebet, zum Opfer war auch die Zufluchtsstätte in den Tagen harter Not. Naturgegeben war die Bedeutung auf der Höhe und man hatte von den südlichen Nachbarn gelernt, vielleicht sogar von den Römern unmittelbar.

Doch hat aus jener Zeit kein Geschichtschreiber uns etwas überliefert. Die Völker von damals schrieben nicht mit dem Griffel, sondern mit dem Schwert. So wurde dieser Boden, auf dem wir stehen, in der Gärungszeit des deutschen Volkes schon deutscher Boden und so wurde unsere Giechburg und ihre Nachbarburg, der Hügel, wo jetzt die Kirche steht, eine Schutz- und Trutzburg gegen Osten. Hier heroben standen die Wachen, hier heroben loderten die Feuer auf, wenn der Feind heranzog. Und diese Flammenzeichen leuchteten hinüber zur nächsten Wartburg im Norden, hinunter zur nächsten Wartburg im Süden und wie ein Mann standen dann die germanischen Sippen gegen den Feind aus dem Osten.

Als sich im 5. und 6. Jahrhundert das Frankenreich einigte und festigte, da behielt die Giechburg nicht nur ihre Bedeutung bei, sie gewann noch vielmehr. Hier heroben war die Hohe Warte, die Trutzfeste gegen den Feind, von der aus die Feuer Signale hinüberleuchteten zu dem alten Königshof, dem heutigen Königsfeld, hinüber nach dem Königshof Hallstadt und hinunter nach der königlichen Burg Forchheim. Wie der Königshof Hallstadt angelegt war zum Schutze der Straße nach Thüringen, wie Forchheim die Regnitzstraße schützte, so die Giechburg die alte Heeres- und Handelsstraße hinauf nach Norden über das Gebirg. Allererste Kultur-

arbeit, die hier in Franken einsetzte, hatte ihren Ausgang, ihren Sitz und ihren damals gebräuchlichen Nachdruck mit dem Schwert in dieser Burg.

Langsam hielten sich, als dann mit den Franken auch das Christentum einzog, in dieser Gegend noch der alte Götterglaube und die alten Sitten. In Tausenden von Urkunden aus jener Zeit kann man noch die Ortsbezeichnungen mit dem Zusatz finden „im heidnischen Slawenland“. So kam es auch, daß gerade zu den Füßen der Burg Kaiser Karl eine seiner vierzehn Kirchen erbaute, und zwar, wie sich die Volkssage heute noch raunt, erbaute aus einem alten Heidentempel. Im Laufe der Jahre sind selbstverständlich alle Bewohner des Landes Christen geworden, mußten Christen werden, aber einen Teil ihres Brauchtums, an dem sie gehangen, hielten sie und halten sie auch heute noch aufrecht.

Doch kommen wir zurück zum weiteren Schicksal unserer Burg Wiech. Es ist nicht zweifelhaft, ob der besetzte Berg dem nachkommenden Geschlechte Wiech oder das Geschlecht dem Berge den Namen gegeben. Nach den vorhergegangenen Ausführungen hat das Geschlecht von seinem Besitztum den Namen. In einer alten Urkunde aus dem Jahre 948 finden wir schon einen Heinrich von Wiech, der ob seiner Verdienste bei den Turnieren den Grafentitel vom Kaiser erhielt. Doch hier hat sich offenbar spätere Geschichtsfälschung betätigt. In einer anderen Urkunde wird ein Graf Hermann von Wiech erwähnt, der um 1075 im Heere Kaiser Heinrichs III. kämpfte. Erst 1125 finden wir urkundlich völlig einwandfrei den Freien Wilhelm von Wiech, doch ist es noch fraglich, ob dieser Wilhelm von Wiech im Orte Wiech oder schon auf der alten Volksburg gesessen. Wenige Jahre später finden wir Wiech in der Hand der Grafen von Andechs. Hier greift schon mit fester Schrift die Geschichte ein und erzählt uns von den Leiden und Tränen einer unglücklichen Frau, der Gräfin Kunizza, die nach einer unglücklichen Ehe Wiech und die Burg Dichtenfels mit allen zugehörigen Gütern am Ende ihrer weltlichen Tage dem Hochstift Bamberg schenkte.

Eine Art Danaergeschenk war dem Hochstift damit gegeben, denn Graf Poppo, der Gemahl der unglücklichen Kunizza, verweigerte die Herausgabe der beiden Burgen, brach in Bamberger Gebiet ein und ließ die Untertanen entgelten, daß der Bischof auf seinem Recht bestand. Von Wiech aus drang 1143 Graf Poppo ins Hochstift ein. Durch lange Jahre dauerte der Streit. Doch schließlich zog Poppo es vor, für seine Seele zu sorgen. Er unterwarf sich dem Bischof und schloß sich einem Kreuzzug an, aus dem er nicht wiederkehrte.

Damit aber sollte der Bamberger Bischof immer noch keine Freude an seiner Burg Wiech haben. Denn Poppos Bruder Berthold betrachtete mit anderen Gütern auch Wiech als sein Erbe. Die Fehden gingen weiter. Der Kaiser und der Papst vermittelten, beide vergebens. Und als die Grafen von Andechs-Neran erloschen und das Erbe Wiech vollständig für den Bischof gesichert schien, da machten die Erben der Grafen von Andechs, die Ortlände und die Truhendingen ihren Besitzanspruch auf Wiech geltend. So sehen wir das traurige Los, das Deutschland in der damaligen Zeit getroffen, auch hier auf dem kleinen Fleck Erde verwickelt. Die Großen stritten sich um Besitz und Recht und die Kleinen, die Bauern, die Siedler drunten im Grunde, die Hörigen und Knechte mußten mit ihrem Blute den Haber ihrer Herren bezahlen. Wohl versuchte man dazwischen einmal Frieden zu vermitteln, aber immer wieder siegte die Leidenschaft, immer